

# Die Gartenbauwirtschaft

Wirtschaftszeitung des deutschen Gartenbaues  
 Amtliche Zeitschrift für den Gartenbau im Reichsstaats- und Mittelungen der Hauptvereinigung der  
 deutschen Gartenbauwirtschaft



Hauptchriftleitung  
 Berlin SW 61  
 Nordstraße 21, Fernruf 66, 4406

54. Jahrgang

Berlin, Donnerstag, den 17. Juni 1937

Blut und Boden

Nummer 24

## Entwicklung und Erfahrungen beim Absatz von Gemüse

unter besonderer Berücksichtigung der ostdeutschen Verhältnisse

### Aus dem Inhalt:

Politische Wochenschau  
 Obsterteassichten, Stand von Anfang  
 Juni  
 Schwere Unwetter  
 Eröffnung des Rhododendrongartens in  
 Bremen  
 Bestellscheine urkundensteuerepflichtig?  
 Bericht über die Tagung der Freibgemüse-  
 bauer in Küstrin  
 Verladepflichtung von Hauspflaumen und  
 Hauszweischen  
 Der Obstbau in der bayerischen Ostmark  
 Sommerbehandlung des Pfirsich  
 Bekämpfung der Pflaumensägewespe  
 Stand der Gemüsesamenkulturen  
 Zur Düngung von Topfpflanzen  
 Chrysanthemenkospenswahl und -düngung

Es ist bekannt, daß die Marktordnung im Gartenbau keinerlei Vorbilder für ihren Arbeitsweg besaß und daß ihr an Ansätzen privater Planierarbeiten im wesentlichen nur der Westen des Reiches einen Anhalt bieten konnte. Im Osten fehlten Ausdrucksformen gemeinschaftlichen Abschlusses — Genossenschaften — fast ganz.

So mußten auch die absatzregelnden Maßnahmen im Gemüsebau bei Erzeugnissen beginnen, die durch eine gewisse Stapelfähigkeit eine der landwirtschaftlichen Marktordnung in einigen Pflanzgattungen ähnliche Behandlung erfahren konnten. Typisch für die Absatzregelung von Dauerkopfsalat und Spitzgewürbeln ist ja eine geregelte Vorratshaltung und ein klares, festes Preisgefüge. Mit diesen Regelungen wurde das Reich des organisatorischen Unterbaues erweitert und erprobt; denn schon das nächste in Angriff genommene Erzeugnis verlangte ganz andere technische Voraussetzungen: der Spargel. Hier wurden typisch der hochorganisierte tägliche Arbeitsplan als Vorbild für den heutigen Marktüberblick und die Bildung von Preiskommissionen zur Abklärung des Kommissionsverkaufs alten, ungeligen Angebotes. Mittel und Wege wurden elastisch und beweglich und erwiesen sich — nun auch langsam nach Osten vordringend — zur Betreuung weiterer Feingemüse bereit.

### Die ostdeutschen Anbaugelände

Betrachten wir zunächst einmal die zu behandelnden Gebiete. — Da ist zunächst in Oberschlesien ein ausgedehnter Anbau von Feingemüse. Der natürliche Markt dieses Anbaugesbietes ist dort ebenfalls abgegrenzt. Die Kaufkraft des wechselliebenden deutschen Industriegebietes in Oberschlesien reicht noch nicht aus, ein maßgebender Antriebs zur Qualitätssteigerung auf breiterer Grundlage zu sein. Dennoch weist Oberschlesien beachtliche Anlagen zur Schaffung von Standardware auf, Anlagen, die gerade jetzt mit Ablauf des Genfer Abkommens energisch gefördert werden müssen.

Für das Breslauer Anbaugesbiet trifft im wesentlichen das gleiche zu; nur hat es hier den Anschein, als ob der Breslauer Verbraucher besonders hochwertiger Ware gegenüber noch nicht das notwendige Verständnis aufbringt. Die besten Anlieferungen am Breslauer Großmarkt gehen überwiegend in die kleineren Nachbarkäufte und die schlesischen Städte, die allein die hierfür notwendige Kaufkraft und -neigung aufbringen.

Die Lage in Oberschlesien wie in Breslau wäre zweifellos weit schwieriger, wenn nicht das Anbaugesbiet Liegnitz durch jahrelange Vorarbeit und gute Leistung sich ausreichenden außer-schlesischen Absatz gesichert hätte. Vorzügliches, vertrauensvolles Verhältnis zwischen Bezirksabgabestelle und Anlieferern gleicht über einen Lieferverband bereits in gewissem Umfang Anbau und Bedarf einander an. Und wenn es in diesem Gebiet ein Problem gab und gibt, ist es die Gefahr der spekulativen Erweiterung des Anbaues in bäuerlichen Mittelbetrieben; eine Gefahr, die ja überall dort gegeben ist, wo durch die absatzregelnden Maßnahmen eine Kultur wieder lohnend geworden ist.

Als nächstes in der Reihe der Anbaugesbiete wäre Jütland zu erwähnen. Ebenfalls ein Anbaugesbiet, dessen zugehöriger Verbrauchraum durch Versailles abgetrennt wurde. Der Kampf um den Weiterbestand der Betriebe hat auch dort die Menschen von sich aus zusammengebracht, aus dem Jönang heraus, sich durch scharfen Qualitätswettbewerb und starken Gemeinschaftsabsatz Absatzraum im Reich zu sichern. Das Ziel kann bereits jetzt als erreicht gelten.

Ein ganz anderes Bild bietet der Spreewaldgemüsebau. Hier sind es besonders die ungünstigen, im Zeitalter der modernen Verkehrsmittel vermindert wettbewerbsfähigen Produktionsverhältnisse. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, sei hier nur die anschließliche Spatenarbeit und die relativ kurze Kulturperiode (Winterüberschimmungen) angedeutet. Hierneben halten aber auch die Spreewaldgemüsebauern mit besonderer Anhänglichkeit an alten Kulturmethoden und alten Sorten fest. Es steht zu hoffen, daß es dem Einfluß der Spreewald-Gemüsebau-Genossenschaft gelingt, das Gebiet an die Entwicklungen im übrigen Reich in jeder Hinsicht anzuschließen und so seinen Platz zu behaupten. Freilich wird es nicht immer möglich sein, die aus den Schwierigkeiten des Wasserüberflusses und den nicht immer zureichenden Betriebsflächen des einzelnen Erzeugers herrührenden Preiswünsche voll zu erfüllen.

Es ist nun kaum möglich, über den Feingemüsebau im Reichsbild Berlins in Stichworten etwas Typisches herauszustellen. Neben hervorragenden Einzelleistungen steht das Problem des Reichselb-anbaues, der bisher noch unübersehbaren und nicht steuerbaren Massenausslieferung. Es wird nicht einfach sein, dieses Problem zu lösen.

Ein sehr eindrucksvolles Bild bietet Guben. Ein paar führende Köpfe haben hier eine vorbildliche Ge-

meinschaftsleistung aufgebaut. Und wie die Erzeuger in dieser Hinsicht „fortschrittlich“ waren, sind sie es auch hinsichtlich Sortierung und Verpackung gewesen. Sie haben heute ihren besten Lohn in dem Ruf ihrer Erzeugnisse als eines führenden Markenartikels. Gubener Salat, Tomaten usw. werden allemal auch noch reibungslos abgesetzt, wenn die Märkte mit anderen Verkäufen überfüllt sind. Wie in Liegnitz, zeigt sich auch hier schlagend, daß höchste Qualität und höchste Disziplin bei gemeinschaftlicher Lenkung der Weg eines wirtschaftlichen Feingemüseabsatzes ist.

Anderes das Bild des Oberbraches. Das Oberbrach weist eine Fülle hervorragender Einzelbetriebe und andeutender Höchstleistungen auf. Aber es zeigte seinen Anfang zu genossenschaftlichem oder sonst gemeinschaftlichem Absatz (die Gorgaster Genossenschaft ist eine Anbau-genossenschaft). Auch die für die gesamte Abzweigung des Feingemüsebaues in Deutschland bestimmenden Erfahrungen anderer Gebiete vermochten bisher nicht, die Oberbracher zur Abkehr vom jeglichen unübersichtlichen und kaum zu lenkenden Absatzwege zu bewegen. Es wird jedoch anstehend kurz darzulegen sein, daß es nicht länger angeht, den Mengen- ausgleich der einzelnen Gebiete durch diese Lücke zu gefährden. Wenn dem Oberbrach die heutige Absatzlage trotz überholter Methoden wieder erträglich erscheint, darf es nicht vergessen, daß es die Ordnung der anderen Gebiete ist, die diese Besserung bewirkt hat. Es ist aber mit dem Gedanken der Berufsamerabstufung schlecht zu verfahren, aus der Ordnung der anderen für sich Klammern zu schlagen.

Der Preis der Getreide schließt sich mit der unteren Obergrenze. Dem Aufbau dieses Gebietes standen bislang schwerwiegende Hemmnisse entgegen. Die Mehrzahl der Betriebe verfügt nicht über das Existenzminimum an Fläche. Allmählich vermag es den Wettbewerb mit anderen Gebieten kaum aufzunehmen. Hinsichtlich der richtigen Anwendung der Produktionsmittel und sonstiger anbautechnischer Fragen wäre eine Menge zu sagen. Und vor allem sollte eines: das Vertrauen zur Richtigkeit der Marktordnung. Aber auch dieses Gebiet ist an der Arbeit, das zu bessern, was

menschlicher Wille zu ändern vermag, so daß zu hoffen steht, das Stettiner Anbaugesbiet möge in Wälde das von der Führung des Berufsstandes gesteckte Ziel erreichen: das pommerische Hinterland und die Ostseebäder so früh, so gut und dabei so preiswert zu beliefern, wie es bisher Berlin tut.

Soweit der Versuch einer kurzen Schilderung, was die einzelnen Anbaugesbiete im Osten aus sich heraus zu einer Entwicklung beigetragen haben. Der weitere Weg ist unangenehm bestimmt. Die Anordnung Nr. 112 der Hauptvereinigung hat den Grundstein zu einer Stabilität der Anbauflächen gelegt. Der wachsende wirtschaftliche Aufschwung auf allen Gebieten hat die Arbeitskräfte bereits so weit verknappt, daß der alte Kampf vieler Berufsameraden um das Selbstmarkt sich von selbst entscheidet. Es kann auch keine Frage geben, wohin der Weg hinsichtlich der Qualität unserer Erzeugnisse führt. Sortenregisterarbeiten vereint mit Sortierungs- und Verpackungsvorschriften zielen unerbittlich auf höchste Standardisierung. Blicke aber zwei Fragen kurz zu beachten:

### Absatzsicherung und Preisbildung

Es ist gefühlte Aufgabe der Hauptvereinigung und der Wirtschaftverbände, den reiblosen Ablauf zu sichern. Dieser Forderung genügen wir nicht, wenn wir dem einzelnen oder einer Gruppe Raum zu größtmöglicher Selbstbestimmung geben. Wir erfüllen unsere Aufgabe auch nicht, wenn wir dem einzelnen die Freiheit wahllosen Unterbietens und sinnloser Schleicherei lassen. Die Marktordnung im Gartenbau beginnt mit der Lösung des Erzeugers vom Markt und seiner Zusammenfassung zu Gemeinschaften mit unparteiischer, amtlich überwachter Geschäftsführung, der Bezirksabgabestelle.

Marktordnung im Feingemüsebau heißt Mengenausgleich. Wir können die Mengen nur ausgleichen, wenn wir sie zusammengesetzt übersehen und in einer neutralen Hand lenken können. Marktordnung im Feingemüsebau heißt nicht Jagd nach irgendwelchen Spitzenpreisen, sondern Vermittlung von Zusammenbränden und nicht unterzubringenden Ueberständen. Und das um so mehr, als die Atempause durch Devisenmangel verrin-

### Sonnenwende

Der längste Tag — die kürzeste Nacht. Sommer-sonnenwende! Da glüht vom Osten zum Westen und vom Norden zum Süden von allen Höhen die Flamme der Sonnenwende, die Flamme als heiliges Einzelwesen ewig sich erneuernden Lebens. Mag auch in manchen deutschen Gauen die uralte, heilige Sinnbedeutung der Sommer-sonnenwende Jahrtausende hindurch in ihrer alten Bedeutung als Kult-handlung unserer germanischen Vorfahren vergessen worden sein, so hat unsere Zeit der völligen Erneuerung auch dieses Brauchtum des Volkes wieder zu seiner echten und ursprünglichen Bedeutung zurückgeführt.

Dieses ewige Auf- und Abgleiten in der Natur, das Wachsen vom Winter zum Sommer und das Wiederabsterben zum Winter — das alles sind Vorgänge, die im Leben unserer germanischen Vorfahren eine entscheidende Bedeutung hatten. Und so ist es nicht verwunderlich, daß diese Wendepunkte des Jahreslaufes für sie zu Höhepunkten ihrer Kultfeiern wurden. Auf den alten Thing- und Versammlungen versammelten sich das Volk. Am laubenden Flammenhof wurde im Gedicht gefeiert, am laubenden Flammenhof entschied sich das Schicksal des einzelnen und das Schicksal der Stämme. Später hat das Christentum diese Stätten in Vergessenheit geraten lassen, es aber doch nicht fertig gebracht, das alte Brauchtum restlos vom Volk zu bringen. Und wo man heute das Johannistfeuer feiert in seinen mancherlei Abarten, da sind diese Feiern doch nichts anderes als die Reste des alten germanischen Sonnenfestes. Die Feiern, die von den Höhen glücken, sind die Sinnbilder ewiger Naturkraft. Die Hagelräder, die im Herbst von den Bergen gerollt werden, die Feuer-räder, die über Wehlfalens Keder rollen, und die Funtenfächer, die in anderen Gauen durch die Luft gewirbelt werden, sind ebenfalls nichts anderes als alte Sinnbilder der ewig sich erneuernden Lebenskraft.

Es ist ganz zweifellos, daß die meisten Bräuche, die heute noch zur Sonnenwende in den deutschen Gauen üblich sind, germanischen Ursprungs sind. Aber man darf auch nicht vergessen, daß sich im Laufe der Zeit manche Unstille eingeschlichen hat, die sich niemals aus den altgermanischen Kult-handlungen entwickeln konnte. Wenn z. B. im Zusammenhang mit der Sonnenwende eine organisierte Bettelveranstaltung wird, dann hat das bestimmt nichts mit altgermanischem Brauchtum zu tun. Das ist irgendwelchen fremdwilligen Einflüssen zu verdanken, die in späterer Zeit diese Wandlung herbeiführten. Für uns ist heute wichtig, zu erkennen, daß die Sonnenwende zu einer der wichtigsten Feiern des Volkes überhaupt werden muß. Von der Winter-sonnenwende zur Sommer-sonnenwende und wieder zur Winter-sonnenwende spannt sich der große Bogen eines natürlichen Jahres mit seinem Auf und Ab der Kräfte, mit seinem Ausdrücken und seinem neuen Einschlag. Da ist es für alle wichtig, aus echtem Lebens- und Naturgefühl zu empfinden, welche Bräuche bei einem solchen Fest artigen sind oder nicht. Alles, was dem deutschen Naturempfinden entgegensteht, muß darum auch aus dem Sonnenwendbrauchtum unserer Zeit ausgespart werden. Man darf nicht vergessen, daß die heutigen Sonnenwendfeiern zwei Bekenntnisse erfordern: einmal das Bekenntnis zu den Volkstamswerten unserer Vorfahren und zum andern das Bekenntnis zur blutmächtigen Gemeinschaft des Volkes! Am laubenden Feuer der Sonnenwende reichen sich die Generationen die Hand. Da springen die Jungen durchs Feuer, da schlüpfen zwei Liebende den Bund fürs Leben, da fordert der Jungensführer seine Kameraden zum Einschlag und tadellosem Lebenswandel auf, und da stehen die Alten in beständiger Ruhe um das Feuer in dem Bewußtsein, daß sie mit den Jungen die Gemeinschaft des Volkes bilden, daß es einen Gegenlag zwischen den Generationen nicht mehr gibt, daß die Geschlechter die mehr eines nach dem anderen die Verantwortung für das Geschick des Volkes tragen. Und so ist das Feuer der Sonnenwende wiederum ein Sinnbild ewig sich erneuernder Lebenskraft, heute aber nicht nur für das Wachsen und Werden in der Natur, sondern ebenso für das ewige Leben des Volkes, das sich immer wieder in seinen Geschlechtern erneuert muß. Glücke, Sonnenwendfeiern, aber deutschem Land als Sinnbild der deutschen Gemeinschaft, als Sinnbild unseres Willens zum Leben!



Heiliges Sonnenwendfeuer, Sinnbild sich ewig erneuernder Naturkraft. Abb.: H. Wagner.